

# MONSIEUR LE CAPITAL UND MADAME LA MACHINE

Szenen einer Ehe

VON CHRISTOPH HESSE

»[. . .] denn es kommt selten vor, daß dem Gefühl der Notwendigkeit nicht das Gefühl der Sinnlosigkeit folgt.«

Samuel Beckett: Watt

Eine der in den zurückliegenden fünfzig Jahren wohl am häufigsten gemachten Entdeckungen jener Wissenschaften, die anders als die mit der Natur befassten sonst fast nie etwas entdecken, ist die, dass der eben erst als eindimensional beschriebene Mensch eine Fiktion sei: als Autor tot, als Herr eine selbstherrliche Konstruktion und als Individuum sowohl wie Subjekt nur ein Gesicht im Sand am Meeresstrand, das bald wieder fortgespült werde. Nach der verebten Revolte der ausgehenden 1960er Jahre mussten solche auftrumpfend lieblosen Töne geradezu lieblich klingen, da sie jedem Einzelnen unter der Hand auch jede Mitverantwortung für das große Versagen der sich gerade noch großartig weigernden Jugend tröstend absprachen. Der Marsch in die Institutionen konnte beginnen.

Was die intellektuelle Entwicklung in Deutschland, damals Westdeutschland, betrifft, so könnte man sie in Abwandlung eines denkwürdigen Ausspruchs von Franz-Josef Strauß in dem Satz zusammenfassen: Eine Generation, die diese Leistung vollbracht hat, nämlich aus einer verlorenen Schlacht als Sieger hervorgegangen ist, hat ein Recht darauf, von Staat und Kapital nichts mehr hören zu wollen.<sup>1</sup> Diesem Zweck vor allem diene hierzulande die Lektüre der neueren französischen Philosophie.<sup>2</sup> In deren Geist, der sich als solcher aber schon nicht mehr verstehen mochte, bekräftigte die bald auf den Weg gebrachte Medientheorie

1 Im Original: »Ein Volk, das diese wirtschaftlichen Leistungen vollbracht hat, hat ein Recht darauf, von Auschwitz nichts mehr hören zu wollen.« (Frankfurter Rundschau, 13.09.1969)

2 »Die neostrukturalistischen Theorien haben in dieser linguistisch inspirierten Abstraktion das Gefühl realer Ohnmacht unter den Bedingungen der alles und jedes sich einverleibenden Kapitalverwertung zur Sprache gebracht (»Wir sind alle Beherrschte«); sie haben mit ihrem eigenen Vokabular den Marxschen Begriff der Charaktermaske ausbuchstabiert; sie haben – mit welchen Mitteln auch immer – die Linke darauf eingestimmt, die geschichtsphilosophische Teleologie des frühen Marx und einen von ihr abgeleiteten Subjektbegriff zu verabschieden. Darin liegt ein Verdienst, das angemessen zu beurteilen noch immer schwer fällt. Denn unübersehbar ist auch, daß diese Theorien im selben Maß die Waffen der Kritik abstumpfen: Wenn Staat und Kapital nicht mehr als Gewaltmonopol und Verwertungsmaschine begriffen werden, sondern als Text oder Macht, dann geht das Wissen verloren, daß der universal gewordene Tausch auf der Verwertung abstrakt gewordener Arbeit ebenso wie auf dem Gewaltmonopol des Staates beruht.« (Scheit: »Le Capital Caché«, S. 65)

noch einmal auch die Unzuständigkeit des Menschen in der Welt, der nach neuestem Stand der Dinge »im schwarzen Loch von Schaltkreisen verschwinden«<sup>3</sup> sollte. So spricht freilich einer, der im Grunde Romantiker war, und dies nicht zuletzt – neben der Tatsache, dass er in Zeiten postliterarischen Analphabetentums,<sup>4</sup> von dem zumal die akademisch fabrizierte Literatur ungeniert Zeugnis ablegt, selbst über Aufschreibesysteme im ganz traditionellen Sinne des Wortes schreiben konnte – hebt Friedrich Kittler aus dem Kreis derer, die sich rasch um die maßgeblich von ihm formulierte Theorie technischer Medien scharten, weit heraus. Bezeichnend allerdings auch eine Situation in einem Fernsehgespräch mit Alexander Kluge, als dieser ihm, zustimmend, einen Gedanken von Marx anträgt, woraufhin Kittler erstaunt fragt: »Sagt das Marx?«<sup>5</sup>

Was seine auf Technik fixierte Medientheorie noch hätte herausfinden können, wenn sie statt ausgerechnet Heidegger oder Lacan etwas von der Kritik der politischen Ökonomie an sich herangelassen hätte, lässt sich inzwischen immerhin erahnen. Die Zeit der ausladenden Gesten, der hinausposaunten Offenbarungen sowohl wie der Verabschiedungen unliebsamer oder bloß unverstandener Gedanken, scheint ihrerseits passé. Der Rummel um allmächtige Maschinen, die endlich einzulösen versprochen, was den daran angeschlossenen Menschen stets versagt geblieben war – und die einem nicht zuletzt auch die Anstrengung ersparen sollten, weiter über Geschichte und Gesellschaft nachzudenken –, hat sich spätestens gelegt, seit jeder Laie an seinem Computer bemerkt, dass die alles andere als grenzenlosen Möglichkeiten, die dieses Medium bietet (oder jedenfalls unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zu bieten hat), von ziemlich genau denselben Mächten beherrscht werden, die man herkömmlich mit den Begriffen Staat und Kapital zu fassen sucht; und dass die virtuelle Welt von ziemlich genau denselben Charakteren vollgeschrieben wird, die man schon in der realen fürchtet und meidet. Die Zuständigkeit jener Mächte können die elektronischen Medien selbst bei illegalem Gebrauch bisher nicht gefährden, sie liefern ihnen vielmehr ein neues und unüberschaubar großes Einsatzgebiet, auf dem sich zuhauf auch die notorisch Belogenen und Beleidigten tummeln, um sich dort jedwede Abscheulichkeit der Welt auf sadomasochistische Weise zu eigen zu machen.

Mindestens so bedeutsam wie ein Gedanke über die Funktionsweise eines Algorithmus ist die banale Tatsache, dass ein Computer Geld kostet (und unter diesem Aspekt allein produziert wird). Weniger banal hingegen ist, dass die allermeisten Computer der Welt nur deshalb in Betrieb sind, um aus Geld mehr Geld zu machen, das heißt: die Akkumulation von Kapital zu befördern. Diesem Zweck dienen schließlich auch die meisten der Kriege, die Kittler als Schrittmacher der Medienentwicklung zu Recht hervorhebt, ohne sich über deren Gründe weiter zu

---

3 Kittler: Optische Medien, S. 315.

4 Vgl. Anders: Die Antiquiertheit des Menschen, S. 3.

5 Kittler/Rötzer: »Das ganze steuert der Blitz«, S. 271.

beunruhigen.<sup>6</sup> Die Schaltkreise, in denen andernfalls noch die Gedanken zu verschwinden drohen, die man sich selbst als Ohnmächtiger darüber machen kann, bedürfen nicht nur des elektrischen, sondern vor allem eines gesellschaftlich induzierten Stroms, den kein Messgerät je verzeichnet hat. »Im graden Gegenteil zur sinnlich groben Gegenständlichkeit der Warenkörper«, sagt Marx, »geht kein Atom Naturstoff in ihre Wertgegenständlichkeit ein«.<sup>7</sup> Denn diese ist eine im wesentlichen gesellschaftlich produzierte Form jedweden Gegenstands. Es gibt offenbar doch eine Art Software, deren unberechenbare Prozeduren sich indes als so bedeutsam erweisen, dass ohne sie alle Räder stillstünden, Schaltkreise inklusive. Die Expansion der modernen Maschinerie, bis hinein in die Mikroelektronik, wäre durch die Dynamik der Akkumulation des Kapitals, die allseits beobachtete Beschleunigung als Verkürzung seiner Umschlagszeit zu begreifen, nicht bloß als Fortentwicklung der Technik selbst, die ohne eine realistische Aussicht auf Verwertung schlicht verrottet. Wer die Gesellschaft und ihre Ökonomie als ein »Ganzes verrückter Formen«<sup>8</sup> in Betracht zieht, wird die von Kittler beschriebene »Unterwerfung unter Gesetze, deren Fälle wir sind«,<sup>9</sup> in ihrem wirklichen Ausmaß erst wahrnehmen können – und übrigens auch herausfinden, dass es sich bei den strengsten Gesetzen gar nicht um solche der Natur handelt.

Solcherlei Versuche wurden zuletzt einige unternommen. Exemplarisch genannt sei hier nur ein einziger, und zwar Jens Schröters Erläuterungen zu dem von Marx geprägten Begriff des automatischen Subjekts.<sup>10</sup> Das dort Gesagte wird im Folgenden billigerweise vorausgesetzt, die elementaren Begriffe der sogenannten Wertkritik nicht noch einmal auseinandergelegt. Statt dessen, daran anschließend, einige weitere Überlegungen zum Verhältnis von Kapital und Maschinerie sowie zur Rolle des von unsichtbarer Hand handelnden Subjekts.

Wer sich bis fast zum Ende des dritten Bandes des *Kapitals* durch- oder die entsprechende Seite einfach aufschlägt, bekommt dort eine märchenhaft anmutende Auskunft über »die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben«.<sup>11</sup> Letztere Rolle kann in wachsendem Umfang die Maschine übernehmen, die sich als mindestens ebenso fruchtbar erweist wie die darum als weiblich vorgestellte Erde (und doch, ungeachtet ihres grammatischen Geschlechts, traditionell männlich konnotiert bleibt). Das Leben, das jene aus sich hervorbringt, verkörpert diese selbst schon:

6 Wie Kittler zufolge die meisten Medientechniken, so kommt auch das Kapital mit Feuerwaffen zur Welt, »von Kopf bis Zeh, aus allen Poren blut- und schmutztriefend« (Marx: Das Kapital I, S. 788); vgl. dazu die Ausführungen zur »Politischen Ökonomie der Feuerwaffen« bei Kurz: »Die Diktatur der abstrakten Zeit«, S. 15ff.

7 Marx: Das Kapital I, S. 63.

8 Vgl. Backhaus: »Zur Marxschen ›Revolutionierung‹ und ›Kritik‹ der Ökonomie«.

9 Kittler: Grammophon Film Typewriter, S. 5.

10 Vgl. Schröter: »Das automatische Subjekt«.

11 Marx: Das Kapital III, S. 838.

Was die Tätigkeit des lebendigen Arbeiters war, wird Tätigkeit der Maschine. So tritt dem Arbeiter grob-sinnlich die Aneignung der Arbeit durch das Kapital, das Kapital als die lebendige Arbeit in sich absorbierend – »als hätt' es Lieb' im Leibe« – gegenüber.<sup>12</sup>

Die Maschine ist demnach nicht nur selbstbewegtes Werkzeug, sondern zugleich vergegenständlichtes Kapital. Schon der von Marx zitierte Aristoteles kann sich ein Werkzeug vorstellen, das »auf Geheiß, oder auch vorausahnend, das ihm zukommende Werk verrichten könnte, wie des Dädalus Kunstwerke sich von selbst bewegten oder die Dreifüße des Hephästos aus eigenem Antrieb an die heilige Arbeit gingen«. <sup>13</sup> Ein so wunderbares Werkzeug, glaubt Aristoteles, könnte auch die einstweilen von Sklaven verrichtete Arbeit hinfällig machen. Was er aber noch nicht begreifen kann, ist das heute jedem Menschen zur Selbstverständlichkeit gewordene »ökonomische Paradoxon, daß das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln«. <sup>14</sup> Daraus erklärt sich auch, weshalb der hierzulande vor hundert Jahren schon erkämpfte Achtstundentag bis heute nicht weiter geschrumpft ist. In der Regel müssen diejenigen, deren Arbeitskraft sich irgendwie noch verwerten lässt, sogar länger arbeiten. Keine Maschine wird sie unter diesen Bedingungen davon je erlösen. Wessen Arbeitskraft ein Automat ersetzt, der muss zusehen, dass er sie andernorts verkaufen kann. Freiheit von Arbeit ist gleichbedeutend mit der zu verhungern. Unter den Bedingungen kapitalistischer Produktion gilt,

daß nicht der Arbeiter die Arbeitsbedingung, sondern umgekehrt die Arbeitsbedingung den Arbeiter anwendet, aber erst mit der Maschinerie erhält diese Verkehrung technisch handgreifliche Wirklichkeit. Durch seine Verwandlung in einen Automaten tritt das Arbeitsmittel während des Arbeitsprozesses selbst dem Arbeiter als Kapital gegenüber, als tote Arbeit, welche die lebendige Arbeitskraft beherrscht und aussaugt. <sup>15</sup>

Und längst beherrscht es den Arbeiter auch in der ihm eingeräumten arbeitsfreien Zeit, die gleichwohl nicht nutzlos verstreichen darf. Was immer die wahren Bedürfnisse der Menschen sein mögen, das Kapital muss jedenfalls dafür sorgen, mit jedwedem seiner Produkte zugleich auch ein möglichst unstillbares Verlangen danach zu produzieren, z.B. nach mobilen Computern, Smartphones nämlich, die vor allem so smart sind, dass sie über die Gewohnheiten und Vorlieben der Leute weitaus verlässlichere Auskunft geben als Marktforschung und Volkszählung zu-

<sup>12</sup> Marx: Grundrisse, S. 600; dazu auch ders.: Das Kapital I, S. 209.

<sup>13</sup> Marx: Das Kapital I, S. 430.

<sup>14</sup> Ebd., S. 430.

<sup>15</sup> Ebd., S. 446.

sammengenommen. Denn es gibt, sagt Beckett, »zwei Bedürfnisse: Das Bedürfnis, das man hat, und das Bedürfnis, es zu haben.«<sup>16</sup>

Die Maschine als Metapher zur Beschreibung der modernen Welt erfreut sich seit langem großer Beliebtheit. Lewis Mumford etwa spricht von der gesamten Gesellschaft als einer »Megamaschine«,<sup>17</sup> die er sogar schon im alten Ägypten am Werk sieht. Mit Blick auf die moderne Gesellschaft käme es vielmehr auf die Einsicht an, dass in der Maschine selbst ein spezifisches gesellschaftliches Verhältnis zur materiellen Gewalt wird. Die Maschine führt einem sinnlich vor Augen, dass man, wenn nicht selbst an sie gekettet, fortan überflüssig sei. Damit bringt sie laut zur Sprache, was »der stumme Zwang der ökonomischen Verhältnisse«<sup>18</sup> längst verfügt hat. Das Leben, so drückt es Adorno aus, werde nur mehr »als Anhang des materiellen Produktionsprozesses, ohne Autonomie und ohne eigene Substanz, mitgeschleift«,<sup>19</sup> und was viele andere nach ihm über das Verschwinden des Subjekts verlautbaren, steht in deutlicheren Worten schon im Manifest von 1848: »In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbständig und persönlich, während das tätige Individuum unselbständig und unpersönlich ist.«<sup>20</sup>

Diese dort noch recht beiläufig geäußerte Feststellung greift Marx in seiner ausgearbeiteten Kritik der politischen Ökonomie systematisch wieder auf. Von einem automatischen Subjekt spricht er ausdrücklich nur ein einziges Mal.<sup>21</sup> Das damit Gemeinte aber bleibt Gegenstand der ganzen Kritik, nämlich das Kapital als sich selbst durch die Formen Ware und Geld bewegender Wert, der sich keinem Gesetz verpflichtet als dem seiner eigenen Verwertung. Die herkömmlich marxistische Vorstellung, der zufolge die Entwicklung der Produktivkräfte die Gestaltung der Produktionsverhältnisse bestimme, müsste demnach unter den Bedingungen kapitalistischer Produktion umgekehrt werden. Hier bestimmt die aus dem Kapital selbst erzeugte Dynamik der Akkumulation die ihr gemäße Entwicklung der Produktivkräfte, mithin auch der technischen Medien. Darin nicht zuletzt erkennt Marx den entscheidenden Fortschritt der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber allen vorangegangenen: in der beispiellosen Entwicklung der Technik und der damit einhergehenden Differenzierung menschlicher Bedürfnisse. Ein Fortschritt ist das allerdings erst aus der Perspektive einer von jenen Zwängen be-

16 Beckett: Mercier und Camier, S. 79.

17 Vgl. Mumford: Mythos der Maschine, et passim.

18 Marx: Das Kapital I, S. 765.

19 Adorno: Minima Moralia, S. 7.

20 Marx/Engels: »Manifest der kommunistischen Partei«, S. 476.

21 »Die selbständigen Formen, die Geldformen, welche der Wert der Waren in der einfachen Zirkulation annimmt, vermitteln nur den Warenaustausch und verschwinden im Endresultat der Bewegung. In der Zirkulation G – W – G funktionieren dagegen beide, Ware und Geld, nur als verschiedene Existenzweisen des Werts selbst, das Geld seine allgemeine, die Ware seine besondere, sozusagen nur verkleidete Existenzweise. Er geht beständig aus der einen Form in die andre über, ohne sich in dieser Bewegung zu verlieren, und verwandelt sich so in ein automatisches Subjekt.« (Marx: Das Kapital I, S. 169)

freiten Menschheit, die sich diese Errungenschaften nach Maßgabe ihrer Vernunft und ihrer Bedürfnisse aneignet. Wie unsicher es um eine solche Möglichkeit bestellt ist, hat das zurückliegende Katastrophenjahrhundert zur Genüge bewiesen. Selbst den Zerfall der bürgerlichen Gesellschaft hat deren Produktionsweise bis heute überdauert.

An den Hegelschen objektiven Geist, dessen Darstellung Marx damit folgt,<sup>22</sup> erinnert das wie ein automatisches Subjekt sich betätigende Kapital jedoch nur ironisch; anders als jener ist es selbst vollkommen geistlos und zudem außerstande, seine eigenen Widersprüche selbst aufzuheben. Mit solcher Ironie allein könnte man auch behaupten, dass dieses auf den ersten Blick streng rekursive System, das Marx da beschreibt, eine Art Autopoiesis des sich verwertenden Werts darstelle. »Unbestreitbar eine geniale Konstruktion«, meint denn auch Niklas Luhmann, so als hätte er genau das darin erkannt.<sup>23</sup> Tatsächlich spricht er hier über die dialektisch konstruierte Aufhebung des Gegensatzes von Kapital und Arbeit, nicht über das Kapital selbst, das auch in dem von ihm entworfenen, von geschichtlichen Störungen ohnehin resolut gereinigten Wirtschaftssystem ganz konventionell nur als Antipode der Arbeit vorkommt.

Eine Parallele zu den elektronischen Medien mag man darin sehen, dass auch die sogenannte zweite Natur, als welche das Kapital erscheint, an Grenzen stößt, die ihr mit der ersten gesetzt sind, denn im Unterschied zum Akkumulationstrieb des Kapitals selbst sind die natürlichen Ressourcen, deren es sich bedient, nicht unendlich. Ähnliches gilt für die Materie, in die sich prinzipiell unendliche Rechenoperationen nur bis zu einer gewissen Grenze einschreiben lassen. Entscheidend für Marx ist, »daß diese Produktionsweise sich selbst eine Schranke schafft«,<sup>24</sup> und die bestehe nicht erst im begrenzten Rohmaterial der Natur, sondern in der Verwertung der Arbeitskraft. »Das Kapital«, schreibt er, »ist selbst der prozessierende Widerspruch [dadurch], daß es die Arbeitszeit auf ein Minimum zu reduzieren strebt, während es andererseits die Arbeitszeit als einziges Maß und Quelle des Reichtums setzt.«<sup>25</sup> Ob ihm damit eine schier unüberwindliche Grenze gesetzt sei, ist umstritten (hier mag der Hinweis genügen, dass den elektronischen Medien dabei besondere Bedeutung zukommt, da sie nicht mehr nur Hände, sondern auch Hirne ersetzen). Hinzu kommt aber noch etwas anderes, nämlich der potenzielle Widerstand der Arbeitskraft, deren Agenten sich selbst zu Subjekten

---

22 Vgl. Postone: *Time, Labor and Social Domination*, S. 75f.; dazu auch Behre/Rakowitz: *Automatisches Subjekt?*

23 Luhmann: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, S. 162.

24 Marx: *Das Kapital III*, S. 252.

25 Marx: *Grundrisse*, S. 601. – »Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist *das Kapital selbst*, ist dies: daß das Kapital und seine Selbstverwertung als Ausgangspunkt und Endpunkt, als Motiv und Zweck der Produktion erscheint; daß die Produktion nur Produktion für das *Kapital* ist und nicht umgekehrt die Produktionsmittel bloße Mittel für eine stets sich erweiternde Gestaltung des Lebensprozesses für die *Gesellschaft* der Produzenten sind.« (Marx: *Das Kapital III*, S. 260)

erheben könnten. Sobald niemand mehr durch seine Arbeit zur Reproduktion des Kapitals beitrüge, bräche das scheinbar vollautomatische Subjekt zusammen. Dann allerdings wäre es an jenen zu entscheiden, wie sie fortan ihr Leben produzieren wollen. Marx selbst, der als Prophet allzu oft und gern missverstanden wurde, lässt dazu einen venezianischen Mönch zu Wort kommen: »Statt unnütze Systeme für das Glück der Völker aufzustellen, will ich mich darauf beschränken, die Gründe ihres Unglücks zu untersuchen.«<sup>26</sup>

Einen dieser Gründe erkennt Marx darin, dass in der vermeintlich individualistischen Gesellschaft des Kapitals, die in der Tat das Individuum als Kategorie erst hervorgebracht hat,<sup>27</sup> der Einzelne schließlich nur eine »beseelte einzelne Punktualität«<sup>28</sup> in einem über seinen Kopf hinweg verlaufenden Prozess darstellt. Über die Kränkungen, die dem von Hause aus narzisstischen Subjekt durch solcherart Vergesellschaftung widerfahren, gibt die Psychoanalyse reichlich Auskunft. Die postmoderne Gegenaufklärung, die das Individuum im Namen kultureller und sonstiger Identitäten und Autoritäten abermals durchstreicht, kann daher der bürgerlichen Gesellschaft stets deren eigene Rechnung präsentieren und wie ein pseudoreligiöser Eiferer mit Behagen auf die dunkle Seite der Aufklärung verweisen, von deren Dialektik niemand mehr etwas wissen will. Auch die Polemik, »[d]as Licht der Aufklärungs-Vernunft ist die Beleuchtung der Nachtschicht«,<sup>29</sup> sagt »als halbe Wahrheit schon die ganze Unwahrheit«,<sup>30</sup> die aber ihrerseits eine gesellschaftliche ist.

Die »Entzauberung der Welt« versteht bereits Max Weber, der diesen Begriff geprägt hat, nicht nur als einen Prozess der Aufklärung, der fortschreitenden rationalen Erkenntnis, sondern ebenso als einen der »Weltbearbeitung«. <sup>31</sup> Wirklich entzaubert wäre demnach erst eine gänzlich von Menschen selbst produzierte Welt. Die Bourgeoisie, heißt es im Manifest, schaffe sich »eine Welt nach ihrem eigenen Bilde«. <sup>32</sup> So mag es zumindest scheinen. Bereits wenige Jahre später gelangt Marx zu der merkwürdigen Einsicht, dass »die Agenten der kapitalistischen Produktion in einer verzauberten Welt [leben]«, <sup>33</sup> in einer von ihnen stets aufs Neue hervorgebrachten Welt zwar, die aber keineswegs die Domäne ihres Willens sei. <sup>34</sup> Im Vorwort zum ersten Band des *Kapitals* erklärt er: »[E]s handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Katego-

---

26 Giammaria Ortes (1713-1790), zit. nach Marx: *Das Kapital* I, S. 675f. (Anm. 89).

27 Vgl. Marx: *Grundrisse*, S. 19f.

28 Ebd., S. 382.

29 Kurz: »Die Diktatur der abstrakten Zeit«, S. 33.

30 Adorno: *Minima Moralia*, S. 196.

31 Weber: »Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen«, S. 263.

32 Marx/Engels: »Manifest der kommunistischen Partei«, S. 466.

33 Marx: *Theorien über den Mehrwert*, S. 503.

34 Vgl. Marx: *Grundrisse*, S. 405.

rien sind«,<sup>35</sup> die er wiederum als nur historische auffasst. Das hat Generationen von Marxisten nicht gehindert, die Macht des Kapitals, das er als ein institutionalisiertes soziales Verhältnis begreift, mit der persönlichen Macht der Kapitalisten in eins zu setzen, um die des Proletariats dagegen aufbieten zu können.

Dass dem von Geld und Waren repräsentierten Wert Arbeit zugrunde liegt, ist Marx zufolge eine »späte wissenschaftliche Entdeckung«.<sup>36</sup> Noch sehr viel später erst finden Leser seiner Schriften heraus, dass es ihm selbst nicht nur darum geht, die klassischen Theorien von Adam Smith und David Ricardo um eine des Mehrwerts zu vervollständigen. Fraglich ist zuallererst, warum, unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen, Produkte menschlicher Arbeit überhaupt die Form des Werts annehmen,<sup>37</sup> eine Form, die sich jedweden Inhalts bemächtigen kann, solange er der Verwertung des Werts selbst dient. Unter diesem Aspekt erst wird die Kritik der politischen Ökonomie als Darstellung eines automatisierten gesellschaftlichen Zusammenhangs lesbar, in dem sich die Herrschaft des Kapitals ganz sachlich manifestiert.

Das Wirken einer unsichtbaren Hand, die unter kapitalistischen Produktionsbedingungen die Handlungen der Menschen anleitet, entdeckt Smith, wohl nicht ganz zufällig, bald nach der Erfindung der Spinning Jenny.<sup>38</sup> Der Zweck, den sie unabsichtlich herbeiführt, soll aber ein durchaus vernünftiger sein, nämlich die Herstellung des größtmöglichen Wohlstands der größtmöglichen Zahl. Auf dieser Annahme beruhen sämtliche Theorien des Liberalismus bis heute. Dass diese ihrerseits ungreifbare Macht als Hand imaginiert wird, verweist bereits auf deren zweckmäßige Verbundenheit mit den Wünschen und Absichten der handelnden Menschen. Auch in der Wahl seiner Metaphern bricht Marx schließlich mit den Vorstellungen der politischen Ökonomie. Nicht mehr von einer unsichtbaren Hand des Marktes ist die Rede, die das von Smith naturalisierte ökonomische Handeln der Einzelnen in Harmonie bringen soll, sondern von dem sich selbst verwertenden Wert als automatischem Subjekt.

Ähnliches findet man übrigens in der Geschichte der Medientheorie: Marshall McLuhan, von ferne beinahe ein Adam Smith dieses Fachs, nimmt an, »that all technologies are extensions of our physical and nervous systems to increase power and speed.«<sup>39</sup> Dass sie dadurch vor allem ihre eigene Macht vergrößern,

---

35 Marx: Das Kapital I, S. 16.

36 Ebd., S. 88.

37 »Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht, herauszufinden.« (ebd., S. 95, Anm. 32)

38 Der Einzelne, heißt es, »intends only his own gain, and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end which was not part of his intention« (Smith: Wealth of Nations, S. 456); vgl. dazu Kittsteiner: Naturabsicht und unsichtbare Hand, S. 203ff.

39 McLuhan: Understanding Media, S. 91; siehe auch: »Physiologically, man in the normal use of technology (or his variously extended body) is perpetually modified by it and it

wird damit zumindest noch unterschätzt. »Medien sind keine Pseudopodien, die der Menschenkörper ausfahren würde«, hält Kittler dagegen; in ihrer Entwicklung folgten sie nicht den Absichten von Menschen, die sich solche Techniken als Mittel dienstbar machten, sondern einer »Logik der Eskalation«.<sup>40</sup> Damit bedient er sich, wohl ebenso unbeabsichtigt, der Sprache von Marx, der von der »Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter«<sup>41</sup> spricht. Als eine solche Eskalation beschreibt dieser die Akkumulation des Kapitals.

Betrachtet man allein den Arbeits- und nicht zugleich den Verwertungsprozess, begegnet einem der über das Tierreich sich erhebende Mensch, der seinen Vorfahren nicht so sehr den Einsatz von Werkzeugen als den Entwurf eines Produkts voraussetzt:

Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.<sup>42</sup>

Der Gedanke, den Marx hier bereits parodiert, wird erst seit dem späten 18. Jahrhundert in seiner spezifischen Bedeutung erfasst. Die neuzeitliche Subjektphilosophie holen nun Subjekte ein, die sich tatsächlich als Schöpfer der Welt begreifen und als solche betätigen. Ihr schrankenloses Selbstbewusstsein bringt Schiller zum Ausdruck in dem Vers: »Darum schaffen wir erfindend / Ohne Weinstock uns den Wein.«<sup>43</sup> Dass ein vom Kapital befruchteter Weinstock dereinst den Wein ebenso wie dessen Konsumenten erfinden würde, kommt dem enthusiastischen Dichter noch nicht in den Sinn: »[J]e mehr Freiheit die Vernunft gewinnt«, meint er, »desto mehr Welt begreift der Mensch, desto mehr Form schafft er außer sich«.<sup>44</sup>

Die Form aber, die er außer sich schafft, erweist sich unterdessen als Formbestimmung seines eigenen Denkens und Handelns. Der homo oeconomicus unterscheidet sich vom homo faber früherer Jahrtausende dadurch, dass er nicht für sich selbst (oder seinen Herrn) arbeitet, sondern für den Verkauf auf dem Markt.<sup>45</sup> Er produziert Ware, um sie gegen Geld zu tauschen. (Verallgemeinert

---

turn finds ever new ways of modifying his technology. Man becomes, as it were, the sex organs of the machine world, as the bee of the plant world, enabling it to fecundate and to evolve ever new forms.« (ebd., S. 46)

40 Kittler/Rötzer: »Synergie von Mensch und Maschine«, S. 115.

41 Marx: Das Kapital I, S. 611. (Dieser Begriff taucht auch an vielen anderen Stellen der Kritik der politischen Ökonomie wieder auf).

42 Ebd., S. 193.

43 Schiller: »Punschlied«, S. 442.

44 Schiller: »Über die ästhetische Erziehung des Menschen«, S. 437.

45 »Kaufen und verkaufen gilt jetzt als gemein, wie die Kunst des Lesens und Schreibens«,

werden diese Tauschverhältnisse erst, sobald auch die Arbeitskraft selbst als Ware auf dem Markt erscheint.<sup>46)</sup> Der erfolgreiche Verkauf wäre schon beim Entwurf des Produkts idealerweise zu antizipieren. Hier jedoch stößt das planende Vermögen an Grenzen, deren Verlauf selbst der weitsichtigste Produzent nicht mit Sicherheit vorhersehen kann:

Schneiderarbeit z.B. in ihrer stofflichen Bestimmtheit als besondere produktive Tätigkeit produziert den Rock, aber nicht den Tauschwert des Rocks. Letztern produziert sie nicht als Schneiderarbeit, sondern als abstrakt allgemeine Arbeit, und diese gehört einem Gesellschaftszusammenhang, den der Schneider nicht eingefädelt hat.<sup>47</sup>

Dieser Zusammenhang, der die Herstellung des Rocks erst veranlasst, hat sich konstitutiv verselbständigt, das Tauschverhältnis, seinerseits Resultat und Voraussetzung der Tauschhandlungen, sich »als eine den Produzenten gegenüber äußere und unabhängige Macht«<sup>48</sup> etabliert. So wie Kittler zufolge Medien keine Pseudopodien sind, so ist auch das Geld nicht »ein pfiffig ausgedachtes Auskunftsmittel«,<sup>49</sup> das nur den Austausch der Produkte erleichtert, sondern selbst eine Form des Kapitals.

Die dritte, im Vergleich zum Speichern und Übertragen zumeist vernachlässigte Medienfunktion, das Prozessieren nämlich,<sup>50</sup> ließe sich gerade am Geld exemplarisch demonstrieren. Marx seinerseits unterscheidet hier wiederum vier Funktionen: Geld fungiert als Wertmaß, als Zirkulationsmittel, als Zahlungsmittel – und als auf sich selbst bezogenes Geld, das heißt: als Kapital.<sup>51</sup> Diese entscheidende Funktion aber, in der das Geld als verselbständigte Form des Tauschwertes hervortritt, kommt in seinen geläufigen medientheoretischen Beschreibungen, die ganz auf die Sphäre der Zirkulation fixiert bleiben, bezeichnenderweise nicht vor.

Geld kann Wert nicht nur speichern und durch Zahlung übertragen, es kann ihn auch vermehren oder vermindern. Dieses Prozessieren ist jedoch nur oberflächlich eine Rechenoperation, zugrunde liegen ihm Verhältnisse, welche die

---

bemerkt der an ökonomischen Fragen sonst ziemlich desinteressierte Nietzsche. »Jeder ist jetzt darin eingeübt, selbst wenn er kein Handelsmann ist, und übt sich noch an jedem Tage in dieser Technik: ganz wie ehemals, im Zeitalter der wilderen Menschheit, Jedermann Jäger war und sich Tag für Tag in der Technik der Jagd übte.« (Nietzsche: »Die fröhliche Wissenschaft«, S. 402)

46 »Erst da, wo die Lohnarbeit ihre Basis, zwingt die Warenproduktion sich der gesamten Gesellschaft auf; aber auch erst da entfaltet sie alle ihre verborgenen Potenzen.« (Marx: Das Kapital I, S. 613)

47 Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 24.

48 Marx: Grundrisse, S. 81 (Das Auseintreten von Kauf und Verkauf birgt bereits die Möglichkeit einer bald mit Sicherheit auch eintretenden Krise).

49 Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 36.

50 Vgl. Winkler: Prozessieren.

51 Vgl. Marx: Grundrisse, S. 183ff.; Ders.: Das Kapital I, S. 109ff.

Geldbesitzer gemeinhin noch viel weniger durchschauen als der sogenannte User die Vorgänge unter der Deckelhaube der Geräte. Geld als Kapital, als prozessierendes Geld, ist prinzipiell unendlich, virtuell in grenzenloser Ausdehnung (Vermehrung) begriffen, doch stets nur als endliche, begrenzte Menge vorhanden. Der gesellschaftlich gültige Wert, den es repräsentiert, kann unversehens schrumpfen, wenn er nicht durch Verkauf realisiert wird und infolgedessen die darin verausgabte Arbeit sich als wertlos erweist. In der Krise erscheint das Kapital als das, was es immer schon ist, nämlich aufgehäufte tote Arbeit, die sich nun nicht mehr zu neuem Leben erwecken lässt. Die inzwischen permanent gewordene Krise bekräftigt einmal mehr den Verdacht, dass die Märkte, wie sie ehrfürchtig genannt werden, in der Tat Götter sind, deren Launen man nicht begreifen kann, denen man aber immer wieder Opfer bringen muss (am besten zu Lasten anderer Leute), um sie günstig zu stimmen; und dass die Gesetze dieser zweiten Natur sich offenbar desto unerbittlicher Geltung verschaffen, je weniger einer ihrer Sachverständigen davon versteht. Was immer die wichtigstuerisch so genannten Entscheider entscheiden mögen, auch hinter ihrem Rücken ermächtigt sich der Wert als das

Subjekt eines Prozesses, worin er unter dem beständigen Wechsel der Formen von Geld und Ware seine Größe selbst verändert, sich als Mehrwert von sich selbst als ursprünglichem Wert abstößt, sich selbst verwertet. Denn die Bewegung, worin er Mehrwert zusetzt, ist seine eigne Bewegung, seine Verwertung also Selbstverwertung. Er hat die okkulte Qualität erhalten, Wert zu setzen, weil er Wert ist. Er wirft lebendige Junge oder legt wenigstens goldne Eier.<sup>52</sup>

Wären die daraus erwachsenen technischen Medien nicht länger Produktivkräfte dieser zugleich maßlos destruktiven Bewegung, könnte man ihnen, neu programmiert, vielleicht die Herrschaft über die Welt der Dinge getrost überlassen, derweil die Menschen endlich welche sein dürften. Bald nachdem Alan Turing sein formal-logisches Modell einer Rechenmaschine entwickelt hatte, blickte der mathematisch ganz unmusikalische Adorno schon weit über die in Marsch gesetzten Kolonnen aus Menschen und Zahlen hinaus:

Vielleicht wird die wahre Gesellschaft der Entfaltung überdrüssig und läßt aus Freiheit Möglichkeiten ungenützt, anstatt unter irrem Zwang auf fremde Sterne einzustürmen. Einer Menschheit, welche Not nicht mehr kennt, dämmert gar etwas von dem Wahnhaften, Vergeblichen all der Veranstaltungen, welche bis dahin getroffen wurden, um der Not zu entgehen, und welche die Not mit dem Reichtum erweitert reproduzierten.<sup>53</sup>

---

52 Marx: Das Kapital I, S. 169.

53 Adorno: Minima Moralia, S. 207f.

CHRISTOPH HESSE

## LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno, Theodor W.: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt a.M. <sup>22</sup>1994.
- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen, Bd. I: Über die Seele des Menschen im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, München <sup>7</sup>1988.
- Backhaus, Hans-Georg: »Zur Marxschen ›Revolutionierung‹ und ›Kritik‹ der Ökonomie: die Bestimmung ihres Gegenstandes als Ganzes ›verrückter Formen‹«, in: ders.: *Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxschen Ökonomiekritik*, Freiburg i. Br. 1997, S. 299-333.
- Beckett, Samuel: *Mercier und Camier*, in: *Werke*, Bd. 5, hrsg. v. Elmar Tophoven/Klaus Birkenhauer, Frankfurt a.M. 1995.
- Behre, Jürgen/Rakowitz, Nadja: *Automatisches Subjekt? Zur Bedeutung des Kapitalbegriffs bei Marx*, 2011. Online verfügbar: <http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/Automatisches-Subjekt.html>, 31.12.2015.
- Kittler, Friedrich: »Das ganze steuert der Blitz (Gespräch mit Alexander Kluge, 2002)«, in: ders.: *Short Cuts*, Frankfurt a.M. 2002, S. 269-289.
- Kittler, Friedrich: *Optische Medien. Berliner Vorlesung 1999*, Berlin 2002.
- Kittler, Friedrich/Rötzer, Florian: »Synergie von Mensch und Maschine«, in: *Kunstforum international*, Bd. 98, 1989, S. 108-117.
- Kittler, Friedrich: *Grammophon Film Typewriter*, Berlin 1986.
- Kittsteiner, Heinz-Dieter: *Naturabsicht und unsichtbare Hand. Zur Kritik geschichtsphilosophischen Denkens*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1980.
- Kurz, Robert: »Die Diktatur der abstrakten Zeit«, in: Kurz, Robert/Lohoff, Ernst/Trenkle, Norbert (Hrsg.): *Feierabend. Elf Attacken gegen die Arbeit*, Hamburg 1999, S. 9-41.
- Luhmann, Niklas: *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band* [<sup>4</sup>1890], in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 23, Berlin <sup>20</sup>1974.
- Marx, Karl: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band* [1894], in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 25, Berlin <sup>7</sup>1975.
- Marx, Karl: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie [1857-1858]*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 42, Berlin 1983.
- Marx, Karl: *Theorien über den Mehrwert. Dritter Teil [1862-1863]*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 26.3, Berlin 1968.
- Marx, Karl: *Zur Kritik der politischen Ökonomie [1859]*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Bd. 13, Berlin <sup>5</sup>1972, S. 3-160.

- Marx, Karl/Engels, Friedrich: »Manifest der kommunistischen Partei« [1848], in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 4, Berlin<sup>8</sup>1977, S. 459-493.
- McLuhan, Marshall: Understanding Media. The Extensions of Man, New York 1964.
- Mumford, Lewis: Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht, Frankfurt a.M. 1978.
- Nietzsche, Friedrich: »Die fröhliche Wissenschaft«, in: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, Bd. 3, hrsg. v. Giorgi Colli/Mazzino Montinari, München 1988, S. 343-651.
- Postone, Moishe: Time, Labor, and Social Domination. A Reinterpretation of Marx's Critical Theory, Cambridge 1993.
- Scheit, Gerhard: »Le Capital Caché. Die Welt als Zeichensystem und der Wille zu Political Correctness«, in: ders: Mülltrennung. Beiträge zu Politik, Literatur und Musik, Hamburg 1998, S. 58-68.
- Schiller, Friedrich: »Punschlied«, in: Gesammelte Werke in acht Bänden, Bd. 1, hrsg. v. Alexander Abusch, Berlin 1955, S. 441-443.
- Schiller, Friedrich: »Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen«, in: Gesammelte Werke, Bd. 8, Berlin 1955, S. 399-497.
- Schröter, Jens: »Das automatische Subjekt. Überlegungen zu einem Begriff von Karl Marx«, in: Bublitz, Hannelore u.a. (Hrsg.): Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte, Paderborn 2011, S. 215-256.
- Smith, Adam: An Inquiry Into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Indianapolis, Ind. 1981.
- Weber, Max: »Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen«, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen<sup>8</sup>1986, S. 237-442.
- Winkler, Hartmut: Prozessieren. Die dritte, vernachlässigte Medienfunktion, Paderborn 2015.